



Nr. 3.

Prag, den 31. Jänner 1913.

XIV. Jahrg.

## Die Jüdin.

Wenn im kleinen, weißen Zimmer  
Sandgestreut die Diele lag,  
Ueber Hof und über Dächern  
Leise starb der Tag.

Fand ich dich am stillen Fenster,  
Hingeschmiegt an Sims und Glas,  
Einsam, mit verlornen Sinnen,  
Schier zerquält und blaß.

War ein Kind noch, war ein Knabe,  
Spielte wohl im gelben Sand,  
Bis erstaunt mein Kindessehnen  
Deine Träne fand.

Wußte nicht, was sie bedeuete;  
Fasste dich am Linnenkleid.  
Wußte nicht, was deine Klage,  
Wußte nicht, was Leid.

Da umschlangst du mich mit Küßten,  
Hobst zu deiner Brust mich auf.  
Deine Seele sprach zur Träne:  
„Stolze, lauf nur, lauf!“

Und aus deinen Mutteraugen,  
Deiner weißen Mutterhand,  
Hab' ich so viel Leid getrunken,  
Daß ich dich verstand.

Hugo Singermann, Berlin.



Und wenn nichts mehr von der heiligen Schrift sich bis auf uns erhalten hätte, als die ersten drei Kapitel des Wochenabschnittes, es wäre genug, der Erhaltung dieses Restes wegen allem Mißgeschick zu trosten und es wäre ferner genug, um Völkern und Staaten eine unerschütterliche Rechtsgrundlage zu bieten und es wäre schließlich noch immer genug, allen Menschen ein Leben des Rechtes und der Gerechtigkeit zu gewähren. Die Quadersteine in den Grundmauern des heiligen Tempels auf Moria, die auf Befehl des Königs Salomo gefügt und eingesetzt wurden und deren riesige Dimensionen die Bewunderung der frommen Pilger in Anspruch nehmen, wenn sie an der Klagemauer der Trauer um das verlorene Heiligtum freien Lauf lassen, diese riesigen Quadersteine nehmen sich im Vergleiche zu den lapidaren Sätzen, die jene Kapitel enthalten, wie Kieselsteine aus, die am Wege lagern, um vom Fuße des Wanderers hin und her gestoßen zu werden.

Es sind nicht Worte, nein, das sind Berge, Felsen aus einem Guß, die trotz ihrem tausendjährigen Bestande keinen Riß, keine Fuge zeigen, die den Abgrund menschlicher Leidenschaften überbrücken und sie in die Bahnen des Rechtes und der Gerechtigkeit leiten. Abgesehen von dem Inhalte sind sie sprachlich einzig in ihrer Art. Keine andere Sprache als die hebräische vermag in so wenigen Worten so vieles zu sagen. Und ebenso wie die Quadern in jener Mauer in einander gefügt sind, so reiht sich Satz an Satz, Vers an Vers, kein Punkt zu viel und kein Strich zu wenig. Wohl dem, der sie versteht und sich in den großartigen Inhalt vertiefen kann.

„Keine Witve und Waise sollt ihr unterdrücken.“ In fünf knappen Worten sagt es die heilige Schrift, aber welcher Art sind diese? Wie leer sieht sich die Uebersetzung an. In Vers 25–26 des

22. Kap. feiert die werktätige Armenfürsorge der alten Hebräer wahre Triumphe, denn solcher Gesetze kann nur Israel sich rühmen.

Die Verse 12 u. f. f. des 21 Kapitels sind im Text wie Gottesstimme zu lesen, die von oben herabdonnert und die Achtung des Nächsten, seines Lebens und seines Eigentumes streng befiehlt. Keine Uebersetzung ist imstande, den Ton, den Klang und Charakter der Wortfolge wiederzugeben, so schön, so sehr dem Inhalte entsprechend sind sie geformt, daß man jene bedauern muß, die unsere heilige Schrift im Urtexte zu lesen nicht verstehen.

Israel hat, solange es die Sprache seiner Väter vollkommen inne hatte, seine Umgebung, welche Art sie auch sein mochte, stets geistig weit überragt. Sie war der Boden, aus welchen es immer neue Kraft für Geist und Körper schöpfte. Und die heilige Schrift ersehte ihm die väterliche Scholle, die er nicht auf die Wandererschaft durch die Welt mitnehmen konnte. Er nahm bloß das Produkt dieses Bodens mit und merkwürdig, es atmet noch nach Jahrtausenden den Duft der Berge und Täler der Heimat aus. An ihnen, den Worten seines Gottes, löschte es seinen Durst nach Freiheit und sättigte seinen Hunger nach geistiger Nahrung. Doch wie Israel in seiner Mehrzahl dem Erbe seiner Väter nicht mehr jene Pflege widmete, da verfiel es und verlor an geistiger und sittlicher Kraft. Wie wir es jetzt eben miterleben. Doch Israel wird sich verjüngen. In seiner Jugend liegt seine Zukunft. Und diese ist besser. Diese Jugend wird das Panier mit beiden Händen aufgreifen und sie wird es hochhalten, die heilige Schrift und die Sprache, in welcher sie geschrieben. Sie beide haben an unseren Ahnen Wunder gewirkt, sie werden solche auch an unsere Jugend wirken.

Ben Jehuda.





Die jüdische Gemeinde in Prag und mit ihr die Judenheit in Böhmen hat einen unerseßlichen Verlust erlitten, denn einer ihrer Besten,

## JUDr. Ludwig Bendiener,

ist nicht mehr. Er war überall dort zu finden, wo es galt dem Judentum als Ganzes zu dienen und hilfreich bot er jedem einzelnen seiner Glaubensgenossen die Hand, wenn er ihrer bedurfte. Seine Verdienste um das Judentum in Böhmen sind unvergänglich. Und wer die Geschichte der Juden in Böhmen während der letzten vierzig Jahre schreiben wird, wird den Namen Dr. Ludwig Bendiener an erster Stelle anführen müssen. Er ist eng verknüpft mit allen Geschehnissen, die die Juden in Böhmen in diesem Zeitraum betroffen haben. Seine Liebe zum angestammten Glauben und zu seinen Bekennern war grenzenlos.

Die überaus große Teilnahme und die allgemeine Trauer um den Dahingegangenen waren Beweise dafür, daß ein großer Mann in Israel uns durch den Tod entrisen wurde.

Sein Andenken sei zum Segen für und für. תנצ"ח

## Otto Ludwig.

(Zu seinem hundertsten Geburtstage am 12. Februar 1913.)

Der Name dieses hervorragenden deutschen Dichters des vorigen Jahrhunderts, der, am 12. Februar 1813 zu Eisleben im Herzogtum Sachsen-Meiningen geboren wurde und zu Dresden am 25. Febr. 1865 starb, soll auch in jüdischen Kreisen unvergessen bleiben. Deshalb wollen wir in dieser Zeitschrift, die unserer jüdischen Jugend und ihrer Belehrung geweiht ist, auf den Thüringer Dichter hinweisen, welcher die heroische Erhebung der Makkabäer gegen die Bedränger unseres Volkes, wie kein Zweiter, in einem herrlichen Trauerspiele darstellte, das für alle Zeiten, die sich noch für Freiheitsinn und Heldentum begeistern, seiner Wirkung sicher sein wird. Aber Otto Ludwig verdient es auch noch nach anderer Richtung, daß wir Juden seiner gedenken. Seine Werke, namentlich sein ergreifendstes und auf unseren Bühnen meist aufgeführtes Trauerspiel „Der Erbfürst“, das im Jahre 1849 vollendet wurde, atmen den Geist unserer Bibel und ihrer kraftvollen

Sprache. Von dieser sagt Ludwig selbst, sie solle in seinem Stücke „kernig, volkmäßig, anschaulich, derb, sprichwörtlich, kurz lutherisch sein. Wir aber sagen statt „lutherisch“ biblisch. Und in der Tat ist es ein wahrhaft biblischer Gedanke, der in diesem Drama ausgeführt wird. Lassen wir darüber wieder Ludwig selbst sprechen: „Ihr sagt, Gott allein kommt zu, gnädig zu sein; ich sage Euch: Gott allein kommt zu, zu richten. Wer an Gottes Stelle richten will, richtet sich sein eigen Gericht.“ — Wer wird bei diesen Worten nicht an den 35. Vers im 5. Buche Moses, Kapitel 32, erinnern, der besagt: „Mein ist die Rache, und Vergeltung“? Es ist das Rechtsgefühl des Menschen, welches niemand verletzen darf, das Ludwig in dem erschütternden Trauerspiele zum Ausdruck bringt. Im 5. Auftritte des 4. Aufzuges wird dieser Gedanke mit den Worten, die sich einigemal in unserer Bibel finden, ausgedrückt: „Es soll einerlei Recht unter euch sein, den Fremden und



den Einheimischen, denn ich bin der Herr, euer Gott." So hat Ludwig in seinen Trauerspiel ein wahres, ergreifendes Menschenbild geschaffen, ein Menschenschicksal, in packender, Wirklichkeit hingestellt. Ein Mensch ist es, von kräftiger Einfachheit, der uns hier entgegentritt, welcher nicht begreifen kann, daß es zweierlei Recht, doppeltes Maß geben kann. „Damals“, d. h. zur Zeit, als dieses Bibelwort niedergeschrieben wurde, sagt der Erbsörster Ludwig, „damals war das Recht noch gesund, da wohnte es noch nicht in den staubigen, dunkelsten Stuben. Unter den Toren, im Freien wurde es gehalten, wie man da lieft“. So sehr die Personen in dem Trauerspiele uns zu erschüttern vermögen, so sehr wir an ihren Schicksalen starken und unmittelbaren Anteil nehmen und der Geist des Rechtes der in biblischer Sprache vorgetragen, uns Juden, die wir das Recht zu schätzen gelernt haben, besonders ergreift, fühlen wir uns doch noch stärker hingezogen zu der eigentlichen Meister-Tragödie Ludwigs, in der er einen Stoff behandelt, der zwar nicht aus einem biblischen Buche, nach unserer Anschauung und Ueberlieferung, entnommen ist, aber doch aus einem Buche, das unserer Bibel nahe verwandt ist. Der Stoff zeigt uns jene unsterbliche Epoche unserer Geschichte, welche wir mit dem Titel: die Erhebung der Makkabäer gegen die Tyrannai der Seleukiden überschreiben können. Es sind eigentlich zwei sogenannte Apokryphen, welche von dieser heldenmütigen Erhebung erzählen. Seitdem die griechische Bibelübersetzung, die unter dem Namen „Septuaginta“ bekannt ist, entstanden war, d. i. ungefähr seit der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, hatte sich bei den Juden Aegyptens und Palästinas ein Schrifttum angesammelt, das, zum Teil in hebräischer, zum Teil in griechischer Sprache abgefaßt war.

Diese Schriften, geschichtlichen und belehrenden Inhalts, wurden in den biblischen Kanon, d. h. in die gesetzlich fest-

gelegte Reihe der biblischen Bücher nicht aufgenommen. Wir Juden nennen sie „Sephorim Genusim“, d. h. verborgene, geheim gehaltene, ausgeschlossene Bücher, griechisch „Apokryphoi“. Es verdienen aber viele dieser Schriften wegen ihres religiösen und sittlichen Inhalts gelesen und gekannt zu werden. Auch aus ihnen weht der fromme, jüdische Geist unserer Väter. Wie wird der jüdische Familiensinn im Buche „Tobit“ verherrlicht, das dem Buche Ruth an die Seite gestellt werden kann. Judith, das Heldenweib, kann mit Deborah, Jacl und Esther verglichen werden. In der That hat auch diese heldenmütige Frau den Dichter gefunden, der sie verherrlichte, es ist dies der mit Ludwig vielfach zu vergleichende Friedrich Hebbel, dessen 100. Geburtstag auf den 18. März d. J. fällt.

Doch gehen wir zu den Makkabäerbüchern über. Das erste Buch, das so heißt, schildert warm und lebhaft, mit möglichst geschichtlicher Treue, die Kämpfe der Makkabäer von der ersten Erhebung des Priesters Mattathias gegen den Tyrannen Antiochus Epiphanes bis zur Regierung des Hasmonäers Simon, die Zeit also von 175—135 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Einen ganz anderen Charakter trägt das zweite apokryphische Buch der Makkabäer. Das Buch ist jedenfalls lange nach dem ersten Makkabäerbuche entstanden. Der Geist, der dieses Buch erfüllt, ist der der phantastischen Schwärmerei, allerdings auch der des glühenden Patriotismus. Es enthält viele Legenden und Märtyrergeschichten, so die von der Mutter, vor deren Augen sich ihre sieben Söhne für den Glauben opfern. Dann geht sie selbst in den Heldentod. — Hier wollen wir auf Ludwigs Trauerspiel zurückkommen. Diese Mutter, der er den Namen Lea gibt, wird in seinem Drama zur Makkabäer-Mutter. Neben ihrem Sohne Juda ist sie die Heldin des Stückes. Wir haben es also in der Tragödie nicht nur mit einem National-, sondern auch mit einem Familien-Drama zu tun, das uns ge-



waltig zu erschüttern vermag. Der Dichter hat die Erzählung des ersten Makkabäerbuches mit den schwärmerischen Legenden des zweiten zu einer der bedeutendsten Dichtungen der deutschen Literatur gestaltet, die ihm einen Ehrenplatz neben den Klassikern sichert. Wer würde nicht von der heroischen Gestalt der Mutter Lea ergriffen werden? Ihr gegenüber steht die rührende Gestalt der Naemi, eine glückliche Nachbildung der biblischen Ruth. Sie ist das Weib Judas, die Tochter des Boas, des Bruders Simeis, der zu den verräterischen Priestern in Modin gehört, die nicht heldenmütig wie die Makkabäer für ihre Nation zu sterben vermögen, sondern den Götzen der Syrer heuchlerisch opfern —.

Und so hat auch der heroische Löwe Juda, der Kämpfer der Nation, sein Widerpiel in seinem neidverzehrten Bruder Eleazar, der sich dem Gefolge des Antiochus Epiphanes, des Sohnes des tyrannischen Epiphanes, anschließt. Denn unter der Regierung des Epiphanes läßt Ludwig sein Drama spielen. In der Geschichte spielt Eleazar allerdings eine ganz andere, eine heroische Rolle. War er doch der erste von Mattathias Söhnen, der den Heldentod auf dem Schlachtfelde fand, wie dies im 6. Kapitel des ersten Makkabäerbuches, Verse 43 bis 46, geschildert wird:

„Da sah Eleazar Avaran“ (ein schwer zu erklärender Beiname), eines der Tiere, das gepanzert war mit königlichem Panzer und alle Tiere überragte, und es schien ihm, als ob auf diesem der König wäre.

„Und er gab sich hin, sein Volk zu retten und sich einen ewigen Namen zu machen.

„Und er lief kühn darauf hin mitten in die Phalanx und tötete zur Rechten und zur Linken und sie wichen vor ihm hierhin und dorthin.

„Und er unterlief den Elephanten und tötete ihn, so daß er zur Erde fiel auf ihn und so starb er dort.“ (Die Apokryphen. Nach dem griechischen Texte übersetzt von Dr. D. Cassel. Anhang zur

Bibelübersetzung von Dr. Junz). Zugleich als Probe für den biblischen Stil der Apokryphen. Kehren wir jedoch zu dem Trauerspiele Ludwigs zurück, das uns mit seinen Schönheiten gefangen hält. Denn in der Tat, Szenen, wie sie am Schlusse des 2. und 5. Aktes, die gewaltigen, hinreißenden Volkserhebungen, mahnen an die edelsten Hervorbringungen der großen, ja der größten Dichter. Hier entfaltet sich das Leben eines Volkes in seiner tiefsten, innersten Natur, hier atmet alles plastische, packende Kraft. Das sind Bilder aus der Vergangenheit, aber sie muten uns wie frisches, pulsierendes Leben der Gegenwart an. Sie zeigen uns Ludwig als den Dichter des Realismus in seiner Frische, den Dichter voll energischer, dramatischer Bewegung, den Ankämpfer gegen eine verlogene Romantik und die aufdringliche Tendenz-Literatur des „Jungen Deutschland“. Einen Dichter haben wir vor uns, der seinen eigenen Weg geht, ferne von dem Lärmen des Lebens-Jahrmarkts. Und seine, bilderreiche, kräftige Sprache deckt sich mit der Wucht seiner Charakterzeichnung. Sie alle die heldenmütigen Makkabäer, aber auch die schwachen, marklosen Simeiten, die Opportunisten, wie wir sie nennen könnten, die nicht zu leiden, sondern nur sich zu unterwerfen verstehen, sie leben vor uns. Kein Dichter, kein Geschichtsschreiber lehrt uns die gewaltigste Heldenepoche unserer jüdischen Geschichte so wieder zu erleben, wie der Thüringer Ludwig, der sein Trauerspiel schrieb, während ihn die schwersten körperlichen Schmerzen quälten. Denn viel hatte unser Dichter, der nur 52 Jahre alt wurde, doch 2 Jahre älter, als der ihm geistesverwandte Hebbel, unter körperlichen Krankheiten zu leiden. Und auch die materielle Not hat er kennen gelernt, wie die meisten Dichter deutscher Nation. Aber er war, wie ihn der große Schauspieler des Wiener Burgtheaters, Josef Lewinsky, schildert, „in des Wortes vollster Bedeutung ein großer Mensch.“ Und weiter sagt dieser gewaltige Menschen-

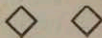


darsteller von unserem Dichter: „Meine Augen haben an ihm erfahren, was Weltüberwindung ist. Er war ruhig erhaben über alle seine namenlosen, körperlichen Qualen, über die Bitterkeiten der Armut . . . In diesem kristallreinen Geiste und Herzen herrschte eine Klarheit des Denkens, eine Güte der Liebe, der sich vielleicht in der neueren Geschichte einzig Spinoza vergleichen kann. Er war im höchsten Sinne dieses Wortes fromm.“ In der deutschen Literatur aber steht er unmittelbar neben dem reinsten und sittlich strengsten Charakter, neben Lessing.“ — Genug von dieser begeisterten, aber wahren Charakteristik. Gewiß, von der Güte und Denkfraft Spinozas, von der reinen Sittenstrenge Lessings, weht auch ein Hauch in dem Trauerspiele: „Die Makkabäer“. Und ein solches Drama konnte nur ein wahrhaft frommer, ein edler Mensch schreiben, den kein Leid niederzudrücken und in einen verzweifelnden Pessimismus zu versenken vermochte. — Auch die zwei Erzählungen Ludwigs, die zu dem Schönsten gehören, was die deutsche Literatur auf diesem Gebiete hervorgebracht, zeigen uns den reichen, schöpferischen Geist des Dichters und sein wahrhaft gutes, edles Herz, sein reines, frommes Gemüt. Die eine, 1854 vollendet, 1855 veröffentlicht, heißt „Die Heiterethei.“ Sie erschien in der Buchausgabe, um das humoristische Widerspiel: „Aus dem Regen in die Traufe“ vermehrt, 1857. Eine wahrhaft herzerquickende Dorfgeschichte aus dem Thüringerlande ist es, die uns der Dichter hier darbietet. Wir denken, wenn wir sie lesen, an die „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ Auerbachs, der großen Einfluß auf das künstlerische Schaffen unseres Dichters nahm. Und doch, wie geht auch hier Ludwig seine eigenen Pfade in der herzerfreuenden Schilderung des Thüringer

bäuerlichen Lebens. Auch in dieser Erzählung, sowie in seiner meistgelesenen „Zwischen Himmel und Erde“, verspüren wir überall in Gedanken und Worten des Dichters den frischen, erquickenden Erdgeruch der biblischen Sprache. Die Erzählung „Zwischen Himmel und Erde“, erschienen 1855, behandelt das alte biblische Thema vom Bruderzwiste und von dem Leide des Vaters, das ihm die Feindseligkeit eines Sohnes gegen seinen Bruder verursacht. Paul Heyse, der Meister der deutschen Novelle, schrieb an den Dichter am 3. Dezember 1856 über diese Erzählung: „Wie Orgelmusik, in welche sich vom Chor herunter Posaunen mischen, durchdröhnte mich's feierlich und gewaltsam und melodisch zugleich. Dergleichen ist wohl in Prosa nie erschaffen worden.“

Uns aber ziehts immer wieder zu den „Makkabäern“ zurück, die gerade jetzt vor 60 Jahren, am 9. Januar 1853, zum ersten Male am Dresdner Hoftheater aufgeführt wurden. So möge denn unsere Jugend die Werke dieses großen Dichters lesen und sich an seinem Trauerspiele begeistern, sie, die oft so manches leere und eitle Literaturwerk mit wenig löblichem Eifer liest und preist. Selten sind Mutterliebe, Geldenmut, kindliche Treue und Vaterlandsiebe mit wunderbareren Worten dargestellt worden, wie von diesem Dichter, der so schön sagt: „Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel in ihn komme. Kehre dich nicht tadelnd von der Welt, wie sie ist, suche ihr gerecht zu werden, dann wirst du dir gerecht. Und in diesem Sinne sei dein Wandel: Zwischen Himmel und Erde!“ Lehrt dies nicht auch das wahre Judentum?

Dr. M. Grünfeld.







### Delbaum-Pflanzungen in Palästina.

Auf freiem Felde beim Pflanzen von Delbäumen sehen sie, Großvater, Enkel und Sohn. Der Enkel horcht den Worten seines Großvaters, der ihm von den Wäldern erzählte, die einst das weite Land bedeckten, daß jedoch seit Jahrtausenden des Schmuckes beraubt, kahl und unfruchtbar geworden ist. Das soll in der Zukunft aber besser, viel besser werden. „Wir, ich und du und dein Vater und unsere Nachbarn und die Juden in Palästina und alle aus der ganzen Welt werden Delbäume pflanzen, diese werden wachsen, fette Frucht geben und die daran gewendete Mühe tausendfach lohnen. Die kahlen Felsen werden schattige Delbaumhaine bedecken und dadurch der Landschaft jene Schönheit wiedergeben, die sie einst besaß“.

„Doch wie sollen, wie können alle jüdischen Brüder von so weit herkommen und hier mit uns die Bäume pflanzen?“ fragt der Knabe den Alten. Du hast recht; erwidert jener. So dachten auch die Männer die sich vorgenommen haben, das gelobte Land für den Aufenthalt vieler Juden vorzubereiten und haben deshalb die Einrichtung getroffen daß die entfernt wohnenden Glaubensbrüder, die selbst nicht Hand anlegen können, um die Arbeit zu leisten, einen kleinen Betrag widmen, für welchen wenigstens ein junges, zartes Bäumchen gepflanzt werden kann. Sie haben diesen Betrag auf 7 Kronen festgesetzt. Es ist nicht viel, meinst du? Das soll es auch nicht sein. Doch genug davon, wir haben viel zu lange schon geplaudert. Nun greif zum Spaten wie ich, dem Boden der Urväter gilt meine und deine Arbeit. . . . .



## Jüdische Sagen und Legenden.

Von Dr. Werner, Zglau.

Ihr Jungen und Mädchen, die ihr zu den Lesern von „Jung Juda“ gehört, habet euch sicher schon öfter gefragt, wieso es komme, daß es schöne germanische Heldensagen, christliche Legenden, französische oder englische, arabische und indische Märchen gebe, warum man dagegen so wenig von jüdischen Sagen und Legenden oder Märchen höre. Das kommt nicht daher, daß es keine derartigen Erzählungen gibt. Im Gegenteil: es sind gar viele vorhanden, nur finden sie sich allerorten verstreut und neuzeitliche Sammlungen wurden nur wenige und dürftige versucht. Wenigstens in deutscher Sprache war dies der Fall. Gleichwohl sind auch solche vorhanden, wenn auch nicht allzu verbreitet. So hat der rühmlich bekannte Prediger, Gelehrter und Dichter Dr. Michael Sachs\*) eine Sammlung solcher Sagen in poetischer Form veröffentlicht und vor kaum zehn Jahren ist eine andere Sammlung in sehr ansprechender Prosa erschienen, die Dr. Bernhard Ruttner von der altberühmten jüdischen Realschule Philanthropin in Frankfurt zum Verfasser hat, ferner von neueren: Preisgekrönte Märchen und Sagen, herausgegeben im Auftrage der Bnai Brith. Auch viel größere Werke sind bereits in Vorbereitung, die wollen aber die wissenschaftliche Erforschung aller dieser Erzählungen durchführen und sind daher nur für einen Kreis von Fachleuten und Gelehrten berechnet. Wir aber, wir von „Jung Juda“ wollen uns an der Sage selbst erfreuen, an ihrer frommen Schönheit, ihrer ahnungsvollen Tiefe, ihrer glaubensstarken Innigkeit. Darum wollen wir den Lesern von „Jung Juda“ schlicht und treu einiges aus alten Schriften erzählen. Vielleicht finden sie bald das Eigenartige, das Jüdische dieser Sagen selbst heraus.

### 1. Der Wunderstab Moses.

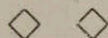
Das war ein merkwürdiger Stab, mit dem unser größter Prophet und Lehrer Mose in Aegypten und auf der Wanderung durch die Wüste Wunder tat. Schon sein Entstehen ist seltsam. Die alten Sagen unseres jüdischen Volkes erzählen, daß am Abend des sechsten Schöpfungstages, unmittelbar vor dem Eintritt des ersten Weltensabbats, Gott noch zehn Wunderdinge für spätere Zeiten geschaffen habe. Die drei ersten waren: der Widder, der einst für Isak geopfert werden sollte, der Stab Moses und die Tafeln des Gesetzes, die Mose zerbrach, als er das Volk um das von Ahron verfertigte goldene Kalb tanzen sah. Von dem Wunderstabe Moses aber ist mancherlei zu erzählen. Als nämlich Adam aus dem Eden verjagt wurde, da wurde ihm der Stab zur Stütze für seine Erdenwanderung geschenkt. Von Adam empfing ihn der fromme Chanoch und von diesem Sem, der Stammvater des jüdischen Volkes. Von Sem erbte ihn Abraham, der ihn dem Isak übergab. Aus der Hand seiner Mutter empfing Jakob den Stab von Isak. Gar oft hat unser Urahne Jakob den Stab gebraucht, ehe er ihn vor dem Sterben seinem königlichen Sohne Josef übergab. Aus diesem Nachlasse kam der Stab in die Schatzkammer des Pharao und wäre wohl dort unbeachtet neben anderen alten Sceptern geblieben, hätte ihn nicht der weise Jithro, als er am Pharaos Hofe weilte, sich ausgeben, weil er in ihm, ohne daß er übrigens etwas von ihm wußte, wunderbare Kräfte ahnte. Er erhielt den Stab und pflanzte ihn in seinen Garten in Midjan. Er hoffte, daß der Stab Blätter und Sprößlinge treiben würde, aber der Stab blieb schlank, gerade und unbelaubt. Wenn ihn aber Jithro oder irgend ein anderer fassen wollte, so bewegte er sich

\*) Stimmen vom Jordan und Euphrat von Dr. Michael Sachs. 3. Auflage im Verlage von J. Kaufmann, Frankfurt a. M., 1891.



so gewaltig und unaufhörlich, daß jeder aus seiner Nähe weichen mußte. Erst als Mose nach Midjan kam, da ließ sich der Stab ohne Widerstand aus dem Boden ziehen. Daraus erkannte Jithro, daß der Wundersteden für Mose bestimmt sei und schenkte ihm denselben. Moses aber benützte ihn als Hirtenstab in der Wüste, bis er vor dem brennenden Dornbusch den göttlichen Auftrag empfing, seine Brüder aus Aegyptens Knechtschaft zu führen, und sich ihm der Stab, als er ein Zeichen für seine göttliche Sendung begehrte, zur Schlange und wieder zurück zum Stabe verwandelte. Seit damals wirkte der Stab in Moses Hand bei mancher wunderbaren Begebenheit getreu dem göttlichen Befehle: „Und diesen Stab nimm in deine Hand, mit dem du Zeichen tun sollst.“ Vor Pharao wurde er zur Schlange und verschlang die Stäbe der ägyptischen Zauberer, ehe er in Moses Hand wieder zum Stabe wurde. Mit ihm schlug Mose in das

Wasser, daß Strom und Bach und jede Quelle und jeder Teich Aegyptens zu Blut wurde. Und wieder, als Mose ihn über die frischen Wasser streckte, ward es voll und überall von Fröschen. Mit dem Stabe in der ausgestreckten Hand spaltete Mose die Wasser des Schilfmeeres, schlug er Wasser aus dem dürrer Felsen der Wüste. So blieb der Stab sein Begleiter, bis Mose auf den Nebo stieg, um dort zu sterben. Auch dort noch bewährte der Stab seine Kraft; denn als ihm Mose dem Todesengel entgegenstreckte, da floh er voll Schrecken davon. Mit dem Stabe legte sich Mose dann auf die Bahre, an der Engel wachten, und auf der Gott mit einem Kusse Moses Seele aus dem Körper löste. Mit Mose aber wird auch der Stab einst wiedererstehen, unsterblich wie die Stütze, die uns Mose als Stab hinterlassen für unsere Wanderung im Goluth — die Thora.



## Das Dreigespann.

Erzählung von Josef Hart.

„Ja, du hast Recht,“ lachte Moritz bitter auf. „Um diesen Gegenstand wird wohl unser Stundenplan bereichert werden. Darauf müssen wir gefaßt sein!“

Und mit richtigen Märtyrermienen gingen die beiden hoffnungsvollen Zöglinge des Herrn Ferdinand Falk zu Bett und träumten von fünfsprachigen Vokabeln und Grammatikstunden bis in den Morgen hinein.

### III.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück, erhoben sich die Brüder Max und Moritz gewohnheitsmäßig wie alle Tage, nach außen hin überaus eifrig, innerlich aber mit dem Schicksal grollend, das sie gerade hieher in die mit Schulzwang ausgezeichnete Gegend und nicht auf eine Robinsoninsel oder einen ähnlichen Landstrich verschlagen hat.

Diesmal aber kamen sie nicht weiter als zur Thür. Denn Herr Ferdinand Falk war gleichfalls aufgestanden und sagte jetzt mit seiner tiefen Stimme:

„Nicht so rasch, Max und Moritz, ich gehe mit euch! Und euere kleine Schwester werdet ihr doch auch nicht allein gehen lassen wollen.“ Und als er die langen Gesichter der beiden Gymnasiasten bemerkte, fügte er, halb zu Onkel Erich gewandt, der belustigt das verräterische Mienenspiel seiner Nefen verfolgte, hinzu: „Ich muß in den ersten Wochen jede Gelegenheit benützen, um meine Zöglinge kennen zu lernen und ihnen näher zu rücken. Denn nichts erschwert mir mein Amt mehr, als wenn mir diejenigen fremd sind, die das größte Vertrauen zu mir haben sollen.“



Es fehlte noch eine halbe Stunde zu acht Uhr, als alle vier gemeinsam das Haus verließen, nämlich Herr Falk, Suse, Max und Moritz. Der große, ernste Mann lächelte leise vor sich hin, als er die beiden Brüder resigniert neben sich einherstapfen sah:

„Nun vorläufig werdet ihr euch meine Gesellschaft alle Tage gefallen lassen müssen. Früh gehen wir zusammen in die Schule; ich werde während des Vormittags in den städtischen Archiven und Bibliotheken meine Zeit nutzvoll anzuhängen, suchen und um ein Uhr hole ich euch wieder vom Gymnasium ab und wir gehen heim . . .“

„Sehr erbaulich,“ brummte Moritz, verzweifelt aber vorsichtsweise so unverständlich, daß Herr Falk nur verwundert das Haupt nach jener Richtung wandte, woher das räthelhafte Murmeln gekommen war, und dann wieder ruhig und selbstbewußt seines Weges schritt, als wäre seine Anwesenheit beim Schulgange des Dreigespanns unumgänglich notwendig geworden.

„Und Suse habt ihr immer ganz allein den beschwerlichen Weg machen lassen? Wie wenig ritterlich ist das von zwei großen Brüdern!“

„Ach die geht ja immer zusammen mit ihrer Freundin Trude Müller,“ verteidigte Moritz die brüderliche Ritterlichkeit, während es Max ganz unter seiner Würde fand, überhaupt in solchen Anlässen ein Wort zu verlieren.

„So, wo wohnt denn diese Freundin?“ fragte Herr Falk, und als Suse gewissenhaft mit Straße, Hausnummer, Stiege, Stock und Thür aufgewartet hatte, sagte er rasch entschlossen: „Gut, die nehmen wir auch gleich mit!“ Und ohne sich an die beleidigten Gesichter seiner beiden männlichen Zöglinge zu kehren, bog er in die Seitengasse ein, die zu Trude Müller führte.

Als nun glücklich auch die braunzöpfige Trude zu dem leinen Trupp gestoßen war, konnte sich Moritz nicht versagen, etwas von einem „Pensionat“

verlauten zu lassen, was ihm einen zärtlichen Rippenstoß von seinem Bruder und einen halb strengen, halb erstaunten Blick des Erziehers eintrug.

Bei der Mädchenschule, als Trude versichert hatte, daß sie alltäglich von ihrer großen Schwester abgeholt werde und daß beide Susi alle Tage bis vor ihr Haus begleiten, trennten sich die männlichen Mitglieder der Gesellschaft von den weiblichen, die im breiten Treppenhaus des Schulgebäudes verschwanden, und Max und Moritz gingen mit trüben Sinnen neben Herrn Falk einher, der nichts davon zu bemerken schien, ja sogar hin und wieder gutgelaunt durch die Zähne piffte, was insbesondere Max für eines Philosophen im höchsten Grade unwürdig hielt.

„Also auf Wiedersehen um eins!“ Sie standen vor dem Gymnasium und um Herrn Falks Mundwinkel lag nach späteren Angaben des Knaben Moritz ein wahrhaft teuflisches Lächeln. Dann bekam jeder der beiden Brüder einen festen Händedruck und war verabschiedet. Ueber die Fahrstraße schritt Herr Falk, der Wind spielte mit seinem Mantel und seine Gestalt erschien noch kraftvoller und mächtiger als sonst.

Max und Moritz blickten sich in die Augen und einer las beim andern die gleichen trostlosen Gedanken.

„Huh!“ sagte Max.

„Brrrrr!“ knurrte Moritz.

Und dann hasteten sie einträchtig die Stiegen empor, weil zu längeren Auseinandersetzungen keine Zeit mehr übriglieb. — — —

Während Moritz in der Sekunda mit Schweißperlen auf der Stirn wartete, bis der gefürchtete Lateinprofessor Bauer, wie schon so oft während des Blätterns im Handkatalog bei seinem Namen stürzunzelnd Halt machen und ihn nach einer ihm sicher ganz unbekannten Vokabel fragen wird, — sah der Quar-taner Max über seiner geometrischen Schularbeit, und während er mechanisch mit Lineal und Zirkel hantierte, dachte

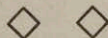


er unausgesetzt an den neuen Tyrannen und seine geometrischen Figuren nahmen infolge dessen die abenteuerlichsten Formen an; das schien ihm aber in diesem Augenblicke weit weniger wichtig, als die Mission, die ihm als dem älteren Bruder zugefallen war, nämlich die Befreiung des Dreigespanns aus Knechtschaft und Tyrannei.

Max durchbohrte fast mit seinen

funkelnden Augen das unschuldige Schularbeitenheft, und je weiter der Zeiger auf der Turmuhr vor dem Fenster rückte, desto kühner wurden Maxens Pläne. Denn, daß man die schöne Schulungszeit so ohne weiters geopfert hätte, das konnte doch Papa mit Zug und Recht gar nicht verlangen, wenn er selbst einmal ein übermütiger Gymnasiast gewesen ist.

(Fortsetzung folgt.)



### Meiner Pela ins Stammbuch.

Wie goldige Ranken  
So schlingen und breiten  
Gefühle, Gedanken  
Sich zart um die Seiten.

Und Base und Vetter  
Und alle die Lieben  
Sie haben die Blätter  
Dir liebevoll beschrieben.

Der Vater doch findet  
Kein Wort beizutragen  
Denn was er empfindet  
Kann just er nicht sagen . . .

Es bleibt tief im Schreine  
Des Herzens verschlossen  
Vom Heiligenscheine  
Der Liebe umflossen.

El. Ladner.

### Ins „Land der Väter“.\*

Erzählt von J. Bronner, Wien.

Ich habe euch alle heute hierher eingeladen, um mit euch einen Ausflug zu machen. Und weit, recht weit hin soll unser Ausflug gehen! Ueber Berg und Thal, weit über die Grenzen des österreichischen Vaterlandes hinaus, hin über das blaue, unendlich tiefe Meer bis zur Küste eines fremden Welttheiles, wo die Sonne wärmer scheint und die Luft reiner und klarer wallt als bei uns zu Lande, in ein Land wo aus der Erde jetzt schon während hier noch Eis und Schnee die Fluren deckt, keimt und sproßt und mit zarten, frischen Grüne sich Feld und

Wald kleidet dahin, in jenes Land, wo jetzt schon der goldene Frühling, den die Kinder alle so lieben, eingezogen ist, dahin führe ich euch heute! Aber nur mit euern Augen und Ohren führe ich euch dahin. Ihr werdet sehen, was der photographische Apparat aus jenem schönen Lande im Bilde festgehalten hat, ihr werdet hören, was ich, der ich vor einiger Zeit so glücklich war, jenes Land zu bereisen, euch von alle dem erzählen werde, was ich erlebte. Und wenn ihr dereinst erwachsen und groß seid, dann könnt ihr — der eine oder der andere —

\*) Aus einem Vortrag der für die jüdische Schuljugend in mehreren Bezirken Wiens von Lichtbildern begleitet seitens des Erzählers gehalten wurde.



selbst dahin fahren und alles viel, viel schöner sehen, als ihr es heute könnt.

Nach „Palästina“ geht heute unsere Fahrt, nach dem „heiligen Lande“, wo einst der Tempel Gottes in seiner Herrlichkeit zu Jerusalem stand, nach dem Lande, das die Heimat des israelitischen Volkes ist, nach dem Lande, wo einst unsere Väter friedlich und sicher wohnten, „ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum“, bis dann der grausame Feind kam und sie vertrieb aus ihrem schönen Lande, hinausstieß in alle Welt und in alle Länder, hinweg von ihren Bergen und Tälern und dem klaren, tiefblauen Himmel, von dem bei Tag die goldene Sonne mit hellem Glanze herableuchtet und bei Nacht die Tausende von kleinen und großen Sternen und der silberne Mond in unendlicher Pracht herabstrahlen.

Vertrieben und verstoßen, gejagt und geplagt wanderten vor etwa zweitausend Jahren unsere Väter hinweg von jener Erde, an der sie hingen mit allen Fasern ihres Herzens, weit hinweg aus ihrem Heimatlande. Die Römer, die damals die ganze Welt beherrschten, die waren es, die dem jüdischen Volke das Land der Väter wegnahmen und seit der Zeit haben eben die Juden kein eigenes Land. Sie wohnen unter den andern Völkern auf der ganzen Welt zerstreut und danken es stets dem Volke, wo man sie beschützt und menschlich und rechtlich behandelt, wie uns hier in dem österreichischen Vaterlande.

Das Land aber, das die Römer dem israelitischen Volke genommen haben, Palästina, das Land unserer Väter, gehört heute, wie ja manche von euch aus der Geographie wissen, zum türkischen Reiche. Und nun beginnen wir unsere Reise. Erst fahren wir nach Triest. Denn um nach Palästina zu kommen, muß man übers Meer, und die Stadt am Meere, wo man die Schiffe besteigt, das ist für Oesterreich Triest. Wir fahren an der Küste Dalmatiens entlang und vorbei an dem schönen Gravosa. Von hier kommen wir in etwa 3 Tagen

nach Alexandrien nach der Haupthandelsstadt von Aegypten, in dem einst unsere Väter so hart geknechtet worden sind. Allein wir bleiben nicht hier, wir wollen ja nach Palästina, deshalb steigen wir auf ein anderes Schiff um. Noch etwa 14 Stunden, dann werden wir nach Jaffa kommen, das ist die Stadt in Palästina, wo die Schiffe landen. Unser Herz pocht mit rascheren Schlägen dem nächsten Morgen entgegen. Wir stehen auf dem Oberdeck des Schiffes und spähen in den morgenden Tag hinein. „Wenn die Sonne aufgeht, wird das heilige Land der Väter vor dir liegen, das wunderverklärte, das durch Bibel und Geschichte heilige Land! Du wirst es betreten und ein Pilger an all den Orten weilen. . . Wonach sich Millionen sehnen, Dir ist es durch ein günstiges Geschick gegönnt und schauen sollst Du Kanaan und seine heilige Königsstadt“. Diese Worte schrieb ein jüdischer Dichter L. M. Frankl, der in Wien lebte und vor etwa 60 Jahren eine Reise nach Palästina machte. „Die Sterne erloschen einzeln, im Osten fingen weiße Streifen zu schimmern an, sie röteten sich und wurden immer breiter und vor mir lag bald im vollen Sonnenglanze Palästina. Auf dem Verdecke wurde es lebendig, die zahlreichen Pilger aus dem Abendlande eilten hinauf, um in frommer Andacht das heilige Land zu begrüßen“. Jetzt hält das Schiff vor Jaffa. Weit draußen im Meere muß es halten, denn große Felsen im Wasser versperren die Zufahrt bis zum Ufer. Da fährt man auf Booten, die von kräftigen Arabern gerudert werden, ans Land. Die Stadt Jaffa baut sich auf einem flachen Hügel auf. Gar alt ist diese Stadt. Schon vor tausenden von Jahren war es eine phönizische Stadt und hieß Zoppe, was „Anhöhe“ bedeutet, weil sie auf einem Hügel erbaut war. In unserer Bibel wird die Stadt mehrmals erwähnt. Josua bestimmte sie als Grenze für den Stamm Dan. Als der Perserkönig Cyrus den zweiten Tempel in Jerusalem zu bauen gestattete, wurden die Jedern



vom Libanon auf dem Meere nach Jaffa gebracht und von hier nach Jerusalem verschickt. Hier in Jaffa bestieg auch der Prophet Jonah das Schiff, als er den Auftrag von Gott erhielt, nach Ninive zu gehen und dort den Leuten zu predigen. —

Dieses Jaffa ist nun heute eine große Handelsstadt, es wächst immer mehr und auch die jüdischen Einwohner nehmen an Zahl immerfort zu. Jetzt wohnen dort 10.000 Juden, in Wien wohnen 180.000. Sie sind dort recht fleißig und arbeitsam. In den Schmiedewerkstätten sah ich Juden, wie sie das rotglühende Eisen hämmerten, Tischler, Drechsler, Gerber, Schuhmacher und Schneider sitzen in ihren Werkstätten und wollen nicht untätig sein. Und, denkt euch, die Schilder über den Geschäften und Werkstätten sind hebräisch! Mit Riesen-Buchstaben steht da der Name des Inhabers und daneben sein Gewerbe. Ueber einem las ich die Worte „Jaakow Cohn, Sandlor“, das heißt auf deutsch „Jakob Cohn, Schuhmacher“ — daneben — alles auf hebräisch — stand, daß alle Reparaturen billigt ausgeführt werden, ganz so wie bei uns. Und das alles auf hebräisch! Alle Leute verstehen in Jaffa und in Palästina überhaupt diese Sprache und man hört sie auch auf der Straße sprechen. Auch die kleinen Kinder sprechen sie so geläufig, wie ihr die deutsche Sprache; denn es ist ihre Muttersprache. Wie ich da so auf der Straße stand und die hebräischen Schilder so anguckte, da gingen auf der anderen Seite der Straße in Begleitung eines Lehrers paarweise etwa 25 Kinder, Buben und Mädels, im Alter von 4—6 Jahren. Es war eine Kinderbewahrschule. Da hätten ihr aber hören sollen, wie die so das Hebräische durcheinander schwatzten! Das hat mir eine unendliche Freude bereitet, denn ihr weist ja, daß ich ein Lehrer bin. Da dachte ich mir, wenn doch alle jüdischen Kinder in Wien wenigstens die Hälfte so gut hebräisch könnten!

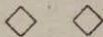
Denen gibt man in der Religionsstunde 5 Zeilen aus dem Gebetbuche zu lesen

auf und wie oft geht das oft noch nicht fließend. Aber diese Kinder in Jaffa, die plauderten so flott! Nun aber kommt das Schönste. Es gibt nicht nur hebräische Volksschulen in Jaffa und Kinderbewahrschulen, sondern auch ein hebräisches Gymnasium, ein Realgymnasium und eine Schule für Mädchen gibt es da. Denkt euch, ein hebräisches Gymnasium! Es ist erst acht Jahre alt. Aber schön ist's da drin. In den Klassen sitzen die Buben und auch Mädchen und lernen alles, was man halt in einem Gymnasium lernt, Physik, Mathematik, Geometrie, Chemie, Französisch, Lateinisch, aber der Herr Professor spricht zu den Schülern hebräisch und erklärt ihnen auf hebräisch die französische und die lateinische Grammatik. In der vierten Klasse erzählte ein Knabe Geschichte. Die Entdeckung von Amerika erzählte er. Natürlich auf hebräisch! Und auf dem Hof, da turnten die Schüler und der Professor kommandierte auf hebräisch. In einer Klasse war Gesang. Man lernte ein hebräisches Marschlied für den nächsten Ausflug. Bei einem solchen Ausflug spielt dann immer die eigene Kapelle der Gymnasiasten. Ja, das sind ganze Kerle, diese jüdischen Gymnasiasten. Aber auch die Mädchen. Es war gerade die Zehnminutenpause, wie ich in der Mädchenschule war. Sie tummelten sich und spielten auf dem Hofe, da steht ein großer Brunnen, aus dem Wasser fließt. Dort trinken die Kinder. Nun ging ich zu einem Mädels von etwa 9 Jahren und hat sie auf hebräisch; „Hagmiini no m'at majim“ „Laß mich doch ein bißchen Wasser trinken“ heißt dies zu deutsch und Eliezer, der Knecht Abrahams, sprach es einmal, als er Rebekah am Brunnen traf. Nun wißt ihr ja aus der bibl. Geschichte, daß da Rebekah dem Eliezer antwortete: „Trinke mein Herr, „Schepeih abonni“ auf hebräisch. Und diese Worte, ganz dieselben antwortete mir das Mädels in Jaffa. Wie ich aber später in die Klasse kam, wo die großen Bürgerschülerinnen saßen, die Mädels von 13, 14 Jahren und darüber, da hatten sie gerade „Französisch“.



Die Lehrerin erklärte ihnen etwas aus der Grammatik. Da — denkt euch — machten sich die Mädel in ihre Hefchen Anmerkungen und zwar auf hebräisch! Ja, da war ich recht froh und glücklich und wünschte nur, ihr hättet das alles gesehen!

Nun aber wollen wir jetzt nicht länger in Jassa bleiben. Wir fahren mit der Eisenbahn nach Jerusalem. Etwa dreieinhalb Stunden dauert die Fahrt. Erst geht's an herrlichen Orangengärten vorbei. Die kleinen Bäume brechen fast unter der Last zusammen. (Schluß folgt.)



### Der erste Freiheitstag.

Als Mose kühn Mizrajims Frohn zerbrach,  
Sein Volk erlöste aus der tiefen Schmach,  
Da hat des Schwurs der Väter er gedacht,  
Entrissen Josefs Sarg der Grabesnacht.  
Der längst beim Volk sank in Vergessenheit,  
Der Schwur, die Freiheit hat er erst geweiht.  
Erfüllt von fester Treu, den Sarg voraus,  
Verließ das Volk Mizrajims Sklavenhaus.  
Das wars, was Mose erst am Herzen lag:  
Der Erene Licht erglänzt am Freiheitstag.

Dr. Siegmund Werner.

### Guck in die Welt.

#### Morris Rosenfeld-Jubiläum.

Der weit über die jüdische Grenze hinaus gefeierte Ghettodichter Morris Rosenfeld wurde diese Woche 50 Jahre alt. Die jüdische Bevölkerung von New-York, wo sich der Dichter gegenwärtig aufhält, brachte ihm aus diesem Anlasse große Ovationen dar. Es wurde auch ein Komitee gebildet, das sämtliche Werke des Dichters herausgeben wird.

**Belgrad, 12. Januar.** Die Herren Dr. Paul Nathan (Berlin), Elkan Adler (London) und Dr. Bernhard Kahn (Berlin) als Vertreter der humanitären jüdischen Organisationen sind auf der Reise nach den Notstandsgebieten des Orients in Belgrad eingetroffen. Soweit die Delegation bisher feststellen konnte, behandeln die serbische Regierung und die Militärbehörden die Juden in den

eroberten Gebieten human. Durch Vermittlung des Herrn Rabbiners Alkalay in Belgrad ist es erreicht, daß die türkischen Gefangenen jüdischen Glaubens wahrscheinlich freigelassen und in die Heimat zurückbefördert werden. Die Delegation begibt sich von Belgrad nach Sofia.

**Die Juden in Ost-Schlesien** spielen im wirtschaftlichen Leben dieses Kronlandes eine bedeutende Rolle. Im Herzogtum Teschen zählte man bei der letzten Volkszählung 10.965 jüdischer Einwohner. Die stärkste Gemeinde ist Bielitz mit 3305 jüdischen Einwohnern, Teschen besitzt deren 2112. Im Herzogtum Troppau sind ihrer viel weniger gezählt worden. Die Stadt Troppau, welche gleichzeitig die Hauptstadt des Landes ist, besitzt nur 1112 jüdische Einwohner.





arm	דל, דלה	Herr	אדון
reich	עשיר, עשירה	Knecht	עבד
weiß	לבן, לבנה	Magd	שפחה
schwarz	שחור, שחורה	Mädchen	נערה
gesund	בריא, בריאה	Ruh	פרא

האדון עשיר, והעבד דל. הנער בריא, וגם הנערה בריאה. אנכי תמיד חרוץ; גם היא חרוצה. העבד חוק; גם השפחה חוקה. הפרה שחורה. השר עשיר וגדול. הנער בריא ונפה. תילדה עוד קטנה.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 1 lautet:

Ich bin ein Knabe. Du bist ein Mann. Er ist ein Greis. Das Kind ist schwach. Der Knabe ist stark. Der Schüler ist fleißig. Der Vater ist sehr gut. Der Mann ist groß und stark. Der Knabe ist schön und fleißig. Wo ist der Schüler? Der Schüler ist dort. Wer ist gut und wer ist schlecht?

### **Rätsel-Auflösungen aus Nr. 1:**

Rebus: Sanfte Rede stillt den Zorn.

Buchstaben-Rätsel: Gain, Krain, Main, Rain.

### **Briefkasten.**

Wir müssen alle unsere lieben Freunde bitten, uns zu entschuldigen, wenn sie ihre Briefe nicht umgehend beantwortet bekommen, wir sind nämlich außerstande die vielen redaktionellen Mitteilungen, die uns auf schriftlichen Wege zukommen, auf dieselbe Weise zu beantworten. Wir vermögen es wirklich nicht.



# Rätsel.

Rebus:



Von links und rechts gelesen sag'  
Ist's nicht ein jüdischer Monat?

Mein Ganzes bezeichnet dir die Stadt  
Wo in Oesterreich ward geschlagen eine Schlacht.  
Nimm das erste Zeichen mir,  
Nenn ich eine österreichische Hauptstadt dir.  
Ein weiteres Zeichen lasse fort  
Fern bleib dir und uns das Wort.

Zwar blind, hats' doch ein Aug' im Kopfe  
Und alle brauchen's, klein wie groß,  
Müht stets sich ab für and'rer Kleidung  
Und ist doch selber nackt und bloß.

Jehuda ha Lewi.\*)

Nimm einem Manne den Kopf, so bleibt ihm doch das Ohr.

Es lindert in deinem Herzen  
Den Kummer und die Schmerzen

Ein Zeichen weg, verzehrt es überall  
Das festeste Eisen, den härtesten Stahl.

\*) Jehuda ha Lewi, geb. um 1085 in Toledo in Spanien, berühmtester hebräischer Dichter. Von Begeisterung für das Heilige Land erfüllt, entschloß er sich um 1140 von Spanien nach Palästina zu wandern. Vor den Toren Jerusalems soll er seinen Tod gefunden haben. Bekannt ist sein Werk „Kusari“, seine Hymnen und Lieder, von denen viele in den Festgebeten aufgenommen sind.